



„Lasst doch die erwachsenen Menschen leben, wie sie wollen“

Der Wissenschaftler und Autor Martin Schröder studierte in Osnabrück, an der SciencesPo Paris und in Harvard. „Die Presse“ traf ihn zum Interview in Wien. Caio Kauffmann

05.08.2023 um 20:10

von **Jeannine Hierländer**



---

Der Soziologe Martin Schröder hat Zehntausende Datensätze untersucht und kommt zum Schluss: Frauen fühlen sich weder beruflich noch privat benachteiligt.

**Frauen geht es viel besser, als der Feminismus es uns glauben lässt, sagen Sie. Eine gewagte These. Vor allem, wenn sie ausgerechnet von einem Mann kommt. Was führt Sie zu diesem Befund?**

Martin Schröder: Mein Zugang ist der: Ich sehe mir einen Diskurs zu einem Thema an, und dann überprüfe ich anhand von Daten, ob die Behauptungen stimmen. Alle reden darüber, ob es den Menschen gut oder schlecht geht, ich schaue nach. In Deutschland gibt es dafür eine tolle Datengrundlage: das Sozio-oekonomische Panel. Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung befragt seit 1984 jedes Jahr Zehntausende Menschen zu ihrer Lebenssituation. Das ist ein repräsentativer Querschnitt durch die Gesellschaft. Es zeigt sich eine relativ hohe Zufriedenheit, ungefähr 7,4 von zehn Punkten. Und zwar bei Männern wie bei Frauen. Die von Feministinnen aufgestellte These, dass es Frauen immer noch schlechter geht als Männern, lässt sich mit den Daten also nicht untermauern.

**Frauen fühlen sich also gegenüber Männern nicht benachteiligt?**

Sie sind es auch nicht. Die Daten zeigen, dass Frauen heute in Deutschland, und das kann man jedenfalls auf Österreich umlegen, weder im beruflichen noch im privaten Leben gegenüber Männern benachteiligt sind. Forschungen zeigen beispielsweise, dass Arbeitgeber in frauendominierten Berufen Frauen bevorzugen, Männer allerdings nie signifikant bevorzugen. Ausländer und Behinderte werden durchaus noch diskriminiert, Frauen jedoch nicht mehr, wenn man sie mit identisch qualifizierten Männern vergleicht.

**Aber die Daten zeigen doch unbestritten auch: Frauen übernehmen den überwiegenden Teil der Hausarbeit und Kindererziehung, sie verdienen im Durchschnitt weniger als Männer, haben geringere Pensionen, pflegen viel öfter Angehörige.**

Zunächst muss man sagen, dass viel davon stimmt. Frauen übernehmen den Großteil der Hausarbeit, das zeigen die Daten klar. Der Unterschied ist signifikant. Und sie machen auch den Großteil der Kindererziehung. Bei der Hausarbeit sind Frauen auch unzufrieden mit der Ungleichverteilung. Es ist also lang nicht alles in Butter. Aber was die Kindererziehung betrifft: Wenn Frauen gefragt werden, sagen sie, dass sie auch gern mehr machen wollen als die Männer.

**Vielleicht, weil sie glauben, dass es gesellschaftlich von ihnen erwartet wird.**

Genau, und daher reicht es auch nicht, sich allein den Parameter Zufriedenheit anzusehen. Weil man auch argumentieren könnte, Frauen sind mit der falschen Situation zufrieden. Mit einer Situation, mit der sie sich arrangieren, weil sie darin gefangen sind. Die ihnen als Normalität vorgelebt wurde, die sie aber eigentlich ganz furchtbar finden. Dieses Argument trägt aber nur sehr begrenzt. Weil man sich nämlich als zweite Datenquelle nicht nur Zufriedenheit anschauen kann, sondern auch detailliertere Dinge wie die Frage, ob ich mich in meiner Beziehung benachteiligt fühle oder ob ich durchsetzen kann, was ich will.

**Da sagen Sie: Frauen können in der Beziehung sogar ein klein wenig mehr entscheiden als ihre Partner.**

Ja, wobei der Unterschied minimal ist. Was man mit den Daten aber definitiv widerlegen kann: dass Frauen das Gefühl haben, sie werden unterdrückt, und die Männer sagen, sie können machen, was sie wollen. Die Daten zeigen auch, dass Frauen im beruflichen Kontext nicht benachteiligt sind. Für eine Studie wurden 21.000 Bewerbungen für sechs Berufe in sechs entwickelten Ländern verschickt. Es ist nicht so, dass Männer ständig eingeladen werden und Frauen nicht. Sondern tendenziell werden die Frauen sogar etwas häufiger zu Bewerbungsgesprächen eingeladen. Teilweise gibt es sogar positive Diskriminierung – dass Frauen bessere Chancen haben als Männer. Was nicht heißen soll, dass Männer nun die Opfer sind. Laut den Untersuchungen sind Männer und Frauen in Deutschland und Österreich heute etwa gleich zufrieden mit ihrem Leben.

**Zur Erwerbstätigkeit zitieren Sie eine interessante Statistik: Väter sind umso glücklicher, je mehr Stunden sie mit Erwerbsarbeit verbringen. Am glücklichsten sind sie leicht über Vollzeit. Auf Frauen trifft das nicht zu.**

Frauen sind aber auch nicht unglücklicher, wenn sie mehr arbeiten. Mütter haben im Durchschnitt immer eine recht hohe Lebenszufriedenheit, etwa acht von zehn. Ihre Zufriedenheit geht nur nicht mit ihrer Arbeitszeit einher. Für Mütter ist das ein großes Nullsummenspiel, das auf einem recht hohen Zufriedenheitsniveau stattfindet. Als Mutter kann ich arbeiten gehen, dann bekomme ich Anerkennung im Job und finde das gut. Dadurch sehe ich, was vielleicht ein bisschen schade ist, meine Kinder ein bisschen weniger. Ich kann das Arbeiten aber auch lassen, dann habe ich mehr Zeit mit meinen Kindern, bin aber nicht mehr ganz so erfolgreich im Beruf. An der Zufriedenheit ändert es im Durchschnitt nichts.

**Wie erklären Sie, dass die Zufriedenheit von Müttern nicht mit der Arbeitszeit korreliert?**

Man könnte es so interpretieren, dass Müttern zwei Rollen offen stehen. Zwischen diesen können sie relativ leicht hin und her wechseln, ohne Zufriedenheit einzubüßen. Bei Vätern geht die Zufriedenheit

herunter, je weniger sie arbeiten. Es hat mich selbst überrascht, dass sich dieses Muster in allen Ländern gezeigt hat, für die ich Daten finden konnte. Auch in den USA, Australien, Großbritannien, der Schweiz, Russland und Südkorea. Worüber ich noch mehr staunte: Es zeigt sich weltweit auch, dass Frauen zufriedener sind, wenn ihre Partner länger arbeiten. Sogar in Haushalten, in denen Mütter mehr verdienen als ihre Partner, erhöht es eher die Zufriedenheit der Väter und nicht der Mütter, wenn sie länger arbeiten. Obwohl es wirtschaftlich sinnvoller wäre, dass die Frau mehr arbeitet, weil so das Haushaltseinkommen stärker steigen würde.

**Das ist tatsächlich überraschend. Woran liegt das Ihrer Meinung nach?**

Zunächst muss man dazu sagen, dass das auf alleinerziehende Väter und Mütter nicht zutrifft, sie sind durchschnittlich unzufriedener als Eltern in Paarbeziehungen und die Zufriedenheit alleinerziehender Väter und Mütter verändert sich ähnlich mit den Arbeitsstunden. Das Muster, dass Väter mehr von Arbeit profitieren als Mütter, zeigt sich also nur in Beziehungen. Es scheint deswegen so – das ist meine Interpretation –, als fänden wir es ganz gut, wenn sich Männer in den klassischen Männerrollen wiederfinden und Frauen in den Frauenrollen. Das muss ja auch nicht so bleiben. Vielleicht ist es in 20 Jahren anders.

**Sie schreiben in Ihrem Buch auch darüber, was es mit Beziehungen macht, wenn Frauen mehr verdienen als Männer. Das hat mich einigermaßen überrascht.**

Ich weise darauf hin, dass das nur Durchschnittswerte sind. Aber ja, sehr viele Daten deuten darauf hin: Wenn die Frau mehr verdient als der Mann, passiert viel Unangenehmes in der Beziehung. In Dänemark gab es eine Untersuchung, die mich sehr überrascht hat. Es wurden die elektronischen Krankheitsakten ausgewertet. Sobald die Frau mehr als 50 Prozent des Haushaltseinkommens verdient, steigt bei Männern der Absatz von potenzfördernden und bei Frauen der Absatz von angstlösenden Produkten. Das spricht dafür, dass wir erst einmal irritiert sind, wenn wir aus den traditionellen Rollen ausbrechen. Ich sage nicht, dass ich das gut finde. Ich berichte nur, was die Daten zeigen.

**Es gibt von vielen Seiten Bestrebungen, dass Mütter möglichst rasch nach der Geburt wieder arbeiten, am besten Vollzeit, um ihr eigenes Einkommen zu haben und finanziell nicht abhängig zu sein. Entspricht dies also gar nicht den Wünschen der Mütter?**

Es ist mit ein paar Maßnahmen sogar ganz kompatibel. Meine These, die auf Analyse der Daten basiert, ist, dass Frauen weitgehend so leben, wie sie wollen. Und alles, was das noch mehr möglich macht, ist ja auch super. Es wäre doch toll, wenn ich als Mutter oder Vater mein Kind, sobald ich es für richtig halte, in die beste Kinderbetreuung geben könnte. Es ist gut, diese Wahlmöglichkeit zu bieten. Aber zu unterstellen, dass es ein Problem gibt, sobald Männer und Frauen nicht dasselbe machen, finde ich schwierig. Hier unterstellt der „illiberale Feminismus“, wie ich ihn nenne, dass die böse Hand des unsichtbaren Patriarchats die Frauen in Machtstrukturen gefangen hält, die sie selbst nicht bemerken. Das missachtet aber völlig eine alternative Erklärung: dass Menschen sich manchmal auch frei für unterschiedliche Lebensentwürfe entscheiden.

**Sie argumentieren: Frauen sind genauso zufrieden wie Männer, sie wollen aber unterschiedliche Dinge. Aber was wollen Frauen – können Sie das auch in den Daten ablesen?**

Was sich zeigt, ist, dass laut den Durchschnittswerten 20 Prozent der Frauen ein großes Interesse an einer Karriere haben. 20 Prozent wollen zu Hause bleiben und sich um die Familie kümmern. Und der große Teil der Frauen, nämlich 60 Prozent, möchte beides kombinieren. Frauen bezeichnen Karriere im Schnitt als genauso erreichbar wie Männer, jedoch als weniger erstrebenswert.

**Frauen machen auch deutlich seltener Karriere als Männer. Einfach, weil sie nicht wollen?**

Ich sage nicht, dass es nie Diskriminierung gibt. Ich sage, dass es im Durchschnitt Frauen und Männern etwa gleich gut geht. Und das liegt daran, dass Frauen weitgehend bekommen, was sie wollen. Sie wollen aber nicht dasselbe wie Männer, also bekommen sie auch etwas anderes. Es wird ja in der öffentlichen

Debatte auch häufig unterstellt, dass es ein Problem ist, dass Frauen in andere Berufe gehen als Männer. Aber es zeigt sich in allen Ländern der Welt und seit über 100 Jahren in Umfragen unverändert: Grosso modo interessieren sich Männer für alles, was mit Dingen und Systemen zu tun hat. Und Frauen interessieren sich mehr für alles, was mit Menschen zu tun hat.

**Das Gegenargument: Das ist Sozialisierung, man müsse Mädchen das Interesse an technischen und naturwissenschaftlichen Fächern früh und aktiv nahebringen.**

Wenn meine Tochter Ingenieurin werden will, soll sie das machen. Jeder soll ja leben, wie er oder sie will. Aber die These, das sei alles angelehrt, stimmt insofern nicht, als dass ein ganz wesentliches Argument dagegen spricht: Je mehr Gleichberechtigung es gibt, umso unterschiedlicher werden die Entscheidungen.

**Sie sprechen das Phänomen an, dass Frauen in Tunesien und den Emiraten viel häufiger technische Fächer studieren als in Westeuropa. Und in Schweden, einem Land, das besonders viel Wert auf Gleichstellung legt, gehen relativ weniger Frauen in Mint-Fächer.**

Genau, Frauen studieren technische Fächer am seltensten dort, wo es am meisten Gleichberechtigung gibt. In Dänemark, Norwegen, Finnland, Schweden. Am öftesten studieren Männer und Frauen dasselbe in Ländern, die am wenigsten gleichberechtigt sind: Algerien, Türkei, Albanien, Vietnam. In Deutschland entscheiden sich Frauen nicht deshalb gegen technische Fächer, weil sie davon abgehalten werden. Sondern – das lässt sich messen – weil sie keine Lust darauf haben. Es liegt auch nicht daran, dass Frauen in diesen Fächern schlechter wären. Schülerinnen sind im Durchschnitt in allen Fächern besser als Schüler, auch in Mint-Fächern.

**Dieses Phänomen trifft nicht nur auf die Ausbildungsentscheidungen zu, schreiben Sie.**

Nein, es zieht sich durch. Eine Studie untersuchte die Interessen auf Facebook. Sie werden umso unterschiedlicher, je gleichberechtigter ein Land ist. Männer und Frauen werden in ihren Interessen und Entscheidungen umso unterschiedlicher, je mehr Freiheit man ihnen gibt.

**Und warum ist das so?**

Aus dieser Debatte halte ich mich heraus. Ich bin empirischer Sozialforscher, mir ist es letztlich egal, ob dies biologisch oder anerzogen ist. Ich will zeigen, was ist. Aber was ich sage: Lasst doch die erwachsenen Menschen so leben, wie sie wollen. Solange es ihnen gutgeht. Und die Daten zeigen, dass die Menschen mit ihren Entscheidungen durchaus zufrieden sind. Wir haben deswegen kein Recht, dem Physikstudenten zu sagen, dein Interesse hat dir das Patriarchat eingeredet, studiere doch besser Pädagogik. Oder der Pädagogikstudentin zu sagen, eigentlich ist Nuklearphysik das Richtige für dich.

**Das Ergebnis dieser Berufsentscheidungen ist allerdings, dass Frauen weniger verdienen, weil sie in schlechter bezahlten Berufen arbeiten, oft in Teilzeit, seltener in Führungsjobs. Und Sie sagen selbst: Frauen sind unzufriedener mit ihrem Einkommen als Männer. Gleichzeitig empfinden sie die Entlohnung als fair. Das ist doch ein Widerspruch.**

Ja, das ist paradox. Das kann ich selbst nicht erklären. Vielleicht geben sich Frauen mit ein bisschen weniger zufrieden. Da kann man argumentieren, das ist ein Problem, um das man sich kümmern muss. Aber was wir mit unserem Job verdienen, ist ja nur ein Aspekt. Ich fühle mich auch nicht benachteiligt, weil ich als Universitätsprofessor weniger verdiene als ein Investmentbanker. Auch ob ich meine Arbeit angenehm und sinnstiftend empfinde, sind wichtige Aspekte. Man kann das Argument des höheren Verdienstes also auch umdrehen: Männer machen öfter das, womit man mehr Geld verdient, auch wenn das teilweise unangenehme Jobs sind. 95 Prozent der tödlichen Arbeitsunfälle entfallen auf Männer. Frauen entscheiden sich öfter für Jobs, in denen sie Sinn sehen.

**Mit ihrem persönlichen Gehalt sind sie unzufriedener als Männer, mit dem Haushaltseinkommen sind Frauen aber sogar etwas zufriedener als Männer, schreiben Sie.**

Eine verbreitete These ist: Männer verdienen mehr, daher sind Frauen finanziell abhängig. Und es gibt diese Fälle ja. Aber es ist kein verallgemeinerbares Muster. Es gibt sehr viele Haushalte, in denen der Mann mehr verdient, länger arbeitet, teilweise in anstrengenden Jobs. Aber er sagt seiner Familie: Mein Konto ist euer Konto. Und davon profitieren auch viele Frauen. Die Situation, dass der Mann den Deckel auf sein Geld hält, spiegelt sich in den Daten nicht wider. 80 Prozent der Paare sagen, sie entscheiden gemeinsam darüber, wofür das Geld ausgegeben wird.

**Sie schreiben, dass laut psychologischen Untersuchungen Frauen bei der Suche nach langfristigen Partnern auf Verdienst setzen, Männer auf Attraktivität. Frauen orientieren sich also bei der Partnersuche immer noch „nach oben“? Ist das nicht überholt?**

Es mag ernüchternd klingen, aber es stimmt nach wie vor. Und das, obwohl Frauen heute selbst gut ausgebildet sind und gar keine Männer mit besserer Bildung mehr „brauchen“. Sie wollen sie aber. Lang dachte man, Männer würden durch eine Heirat mehr verdienen, weil sie sich aufs Geldverdienen konzentrieren, während Frauen sich im Haushalt spezialisieren. Die tatsächliche Erklärung, durch spätere Studien geliefert, ist erstaunlich: Männer verdienen nicht wegen der Heirat mehr. Sondern Frauen heiraten Männer, deren Einkommen gerade stark ansteigen. Sie heiraten also gezielt Männer, die gerade dabei sind, finanziell durchzustarten. Aber es gibt zumindest Anzeichen, dass Frauen ein gutverdienender Partner heute nicht mehr so wichtig ist wie früher.

**Sie schreiben: Frauen wollen andere Männer als jene, die Feministinnen ihnen einreden wollen. Was hat es also mit dem „illiberalen Feminismus“ auf sich, den Sie anprangern?**

Dieser illiberale Feminismus präsentiert Frauen als chronische Opfer. Dessen Vertreter können sich nicht vorstellen, dass andere auch einmal recht haben könnten. Statt sich danach zu richten, was die Menschen wollen, versuchen sie ihnen vorzuschreiben, wie sie leben sollten. Diese Teile des Feminismus und der Gender Studies fragen nicht die Frauen, wann es ihnen gutgeht und was sie wollen. Sondern sie präsentieren Frauen als machtlose Opfer ihrer Lebensumstände. Auch wenn diese sich überhaupt nicht so fühlen.

»Männer und Frauen werden umso unterschiedlicher, je mehr Freiheit man ihnen gibt.«

*Martin Schröder*

Soziologe und Buchautor

## In Zahlen

**20 Prozent der Frauen** sind karrierefokussiert und verzichten auf Familie, sofern dies ihrer Karriere im Weg steht. **20 Prozent** sind familienzentriert. Für Geld arbeiten sie nur, wenn es nicht anders möglich ist. Dies zeigen Umfragedaten aus der Forschung der britischen Soziologin Catherine Hakim, die Schröder in seinem Buch zitiert. **60 Prozent**, also der weit überwiegende Teil, möchte Karriere und Familie kombinieren – der adaptive Typ.

**60 Prozent der Männer** sind laut diesen Daten karrierezentriert, bei Männern ist das Verhältnis also umgekehrt. Der Anteil familienzentrierter Männer liegt bei etwa **zehn Prozent**. **30 Prozent** der Männer fallen in die Kategorie adaptiver Typ.

## Zur Person

**Martin Schröder** (\*1981) ist Professor für Soziologie an der Universität des Saarlandes. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen Sozialstaat, Lebenszufriedenheit und Europäische Identität.

Schröder veröffentlichte drei populärwissenschaftliche Bücher. Sein jüngstes beschäftigt sich mit der Lebenszufriedenheit von Frauen (2023, C. Bertelsmann). 2021 erhielt er den österreichischen Preis für das beste Wissenschaftsbuch für sein Buch „Wann sind wir wirklich zufrieden?“.



War dieser premium-Artikel interessant für Sie?

Mit Ihrem Digital-Abo können Sie ihn auch an jemanden ohne eigenes Abo verschenken. Sie haben in diesem Monat noch 5/5 premium-Artikel zur Verfügung. **Mehr dazu.**

